

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

**Herausgeber:** Antiquarische Gesellschaft in Zürich

**Band:** 81 (2014)

**Artikel:** Ruhe im Krieg - Unsicherheit danach : die Situation an der Landesgrenze in Rafz

**Autor:** Neukom, Thomas

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1045720>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Thomas Neukom

## Ruhe im Krieg – Unsicherheit danach: Die Situation an der Landesgrenze in Rafz

«**A**uf verdächtige Personen, die auf ersten Anruf nicht anhalten, und solche, die sich widerersetzen oder ausreissen, ist zu schiessen.» So endet ein Grenzbewachungsbefehl für das Rafzer Gemeindegebiet vom 11. August 1914. Insgesamt waren drei Schildwachen zu drei oder sechs Mann vorgesehen, die wichtige Verkehrsknotenpunkte zu bewachen oder die Landesgrenze abzuschreiten hatten. Frei passieren durften nur Autos, Motorräder und Fahrräder, «sofern sie mit schweizerischem Militär besetzt» waren, «sowie die unzweifelhaft ansässige Landbevölkerung». Andere Fahrer mussten zurückgewiesen oder im Weigerungsfall festgenommen werden. Auch waren «verdächtige Fussgänger, namentlich Ausländer, zurückzuweisen, eventuell festzunehmen». Ausländer wurden an die Grenze zurückgeführt mit der Drohung, falls sie sich noch einmal auf Schweizer Boden blicken liessen, würden sie an ein Kriegsgericht überstellt.<sup>1</sup>

Die deutliche Sprache des Papiers sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass schon zu Beginn des Ersten Weltkriegs nur ein geringes militärisches Aufgebot für die Bewachung der Landesgrenze auf dem Rafzerfeld vorgesehen war. In den mittleren Kriegsjahren wurde die Sicherung gar nur noch durch Grenzwächter wahrgenommen. Diese erhielten auf ihren Patrouillen erst 1917 durch ein Dut-



Russische Offiziere vor dem Restaurant «Bahnhof» in Rafz, 1915. (Chronikstube Rafz)

Bewachung der Eisenbahnbrücke bei Eglisau. (Schweizerisches Bundesarchiv, E27#1000721#14096#338)

zend «Guiden» genannte Soldaten wieder militärische Unterstützung. Während des ganzen Kriegs blieb es – militärisch gesehen – weitgehend ruhig auf dem Rafzerfeld.

### **«Sehr viele Hausväter und erwachsene Söhne auf Grenzwacht abwesend»**

Etwas turbulenten waren die wirtschaftlichen Verhältnisse. Niemand hatte gedacht, dass die wehrpflichtigen Männer so viele Aktivdiensttage zu leisten hätten. Dies führte dazu, dass viele Familien in prekäre Verhältnisse gerieten, weil wichtige Arbeits- und Einsatzkräfte fehlten. In Rafz beschäftigte sich bereits die Gemeindeversammlung vom 2. August 1914 mit den Auswirkungen der allgemeinen Mobilmachung, die mitten in die sommerliche Erntezeit gefallen war: «Alle diejenigen, deren Angehörige im Militärdienste abwesend sind, und denen es an Arbeitskräften mangelt, können sich bei Herrn Lehrer Baur melden, und alle, die willens und arbeitsfreudig sind, wollen sich eben dortselbst melden, und wird also Herr Lehrer Baur, falls er einwilligt, den Arbeitsnachweis leiten.» Gleichzeitig versuchte man die Lücken im Hydrantenkorps der Feuerwehr mit nicht aufgebotenen Männern zu stopfen.<sup>2</sup>

Sehr bald wurde zudem das Fehlen jeglichen Verdienstersatzes spürbar. So behandelte die Gemeindeversammlung vom 31. Januar 1915 ein Gesuch von

13 im Feld stehenden Rafzern um den Erlass der Gemeindesteuern. Das Ansuchen erhielt jedoch keine Mehrheit, genau so wenig wie spätere Ideen zur finanziellen Unterstützung der Rafzer Wehrmänner. Die Unterstützung der Rafzer Soldaten blieb damit Privatsache. So beschloss etwa die Lesegesellschaft im Dezember 1915, für die «an der Grenze stehenden Truppen auf Weihnachten ein Geschenk in Form von Obst» zu organisieren.<sup>3</sup>

Weil die Schweiz bei der Versorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen stark auf Importe angewiesen war, gleichzeitig aber niemand mit einem langen Krieg gerechnet hatte, kam es bald zu Engpässen. Auf dem Land und vor allem auf dem Rafzerfeld mit seinem nach wie vor recht verbreiteten Ackerbau, konnten sich allerdings relativ viele Leute selbst versorgen. In den ersten Jahren des Kriegs war neben dem Ausfall der wichtigsten Arbeitskräfte vor allem die Requirierung von Heu und Stroh für die Armee eine gewisse Belastung.

### **Zwangabgaben und Rationierungen**

Die Situation verschärfte sich gegen Ende des Jahres 1916, als der Staat zunehmend in den Markt eingriff und von den Bauern die Ablieferung bestimmter Produkte verlangte. Ein Bundesratsbeschluss vom 4. Dezember 1916 verpflichtete die Bauern zur Angabe ihrer Kartoffelbestände, damit die Versorgungs-



lage, die Menge der vorhandenen Saatkartoffeln und die Anbaufläche für das nächste Jahr geplant werden konnten. In der Lesegesellschaft Rafz war man sich weitgehend einig, dass die vorhandenen Kartoffeln nach Möglichkeit in der Gemeinde bleiben sollten, «denn der hohe Preis der Kartoffeln im Herbst» habe manchen verleitet, «mehr davon zu verkaufen als er hätte sollen, und zur Zeit des Kartoffelpflanzens werde voraussichtlich das Saatgut sehr begehrt werden». Daher verbot der Gemeinderat im März den Verkauf von Saatkartoffeln ausserhalb der Gemeinde, bis der Bedarf am Ort gedeckt war. Dennoch konnten schliesslich 120 Zentner an die «Zentralstelle zur Hebung der Landwirtschaft» im Zürcher Strickhof abgegeben werden.<sup>4</sup>

Im März 1917 begann die Regierung mit der Rationierung von Lebensmitteln. Die Sparvorschriften wirkten sich sogar auf die Schulexamen vom 31. März und 4. April aus. Auch «Herren, die sich auf ein reichliches Examenessen gefreut» hatten, mussten sich «wie gewöhnliche Leute den obrigkeitlichen Verordnungen betreffend das Sparen von Fleisch unterziehen».<sup>5</sup>

Im Oktober 1917 erhielt die Gemeinde die regierungsrätliche Anordnung, allen, die kein eigenes

Land besassen, auf Verlangen solches anzugeben, damit jeder selbst Gemüse und Kartoffeln anpflanzen könne. Zudem wurde für 1918 ein Mehranbau von Brotgetreide von 20 Hektaren verordnet. Unglücklicherweise war man in Rafz genau in dieser an sich schon schwierigen Situation mit einer ersten Güterzusammenlegung beschäftigt, was weitere Schwierigkeiten mit sich brachte.

Ständig trafen neue Anordnungen zur Abgabe von Rohstoffen, Futter- und Nahrungsmitteln ein. Obwohl die Rafzer diesen Pflichten meistens ohne grössere Probleme nachkommen konnten, empfanden sie diese als grosse Belastung. So seufzte der Rafzer Chronist, als das kantonale Brennstoffamt im Spätherbst 1917 die Abgabe von 3000 Ster Brennholz verlangte: «Was kommt alles noch?»<sup>6</sup> Es kam noch mehr. Die Gemeinde musste 45 Personen für einen Hilfsdienst bei Entwässerungsarbeiten aufbieten. Der Gemeinderat verlangte allerdings vom kulturtechnischen Büro des Kantons, dass diese Leute «daheim behalten» werden konnten, um am projektierten Wegnetz der Güterzusammenlegung mitzuwirken.<sup>7</sup> Dies gelang jedoch nur bedingt. Von drei Abteilungen musste sich eine an Entwässerungen im Wehntal beteiligen. Die beiden ande-



Schweizerische und deutsche Grenzwächter an der Grenze Rafz-Lottstetten im Jahr 1915. (Chronikstube Rafz)

ren konnten die Gemeindebehörden dagegen als «Holzhacker zum Aufrüsten des ablieferungspflichtigen Holzes» einsetzen.<sup>8</sup>

### **«Hat der Bauer Geld, so hat die ganze Welt»**

Die seit Ende 1916 immer schlechtere Versorgungslage im Land führte zu einem enormen Anstieg der Preise bei gleichzeitig sinkenden Löhnen. Diese Preisentwicklung hatte sehr unterschiedliche Auswirkungen auf die Rafzer Bevölkerung. Am schlimmsten traf es Angestellte und Arbeiter, da deren Löhne der Teuerung bei Weitem nicht angepasst wurden. Weniger stark betroffen war die grosse Schicht der Landwirte, die sich weitgehend selbst versorgen konnte. Allerdings bekamen auch sie die höheren Preise zu spüren, sobald es nicht um Lebensmittel ging, zum Beispiel bei Schuhen oder Kleidern. Gut, in manchen Fällen sogar sehr gut erging es jenen mittleren und grösseren Bauern, die sich nicht nur selbst versorgen, sondern grosse Teile ihrer Produktion auf den Markt bringen konnten. Wenn auch sie aufgrund steigender Detailhandelspreise höhere Ausgaben verbuchen mussten, so profitierten sie dennoch von den gewaltigen Preissteigerungen und machten zum Teil fette Gewinne. Bereits 1917 schreibt der Rafzer Chronist:

«Es wird viel Geld eingenommen, es muss auch viel ausgegeben werden.»

Diese Entwicklung verstärkte sich im Jahr 1918, das als ein äusserst fruchtbare in die Geschichte eingehen sollte. «Alle Bodenerzeugnisse wuchsen in reicher Fülle und konnten zu guten Preisen verkauft werden, dem Bauern ging viel Geld ein, wovon auch Geschäftsleute und Handwerker profitierten, denn ‹hat der Bauer Geld, so hat die ganze Welt›», berichtete der Chronist. Die Kartoffel, dieses «früher so verachtete, jetzt so wertvolle Lebensmittel», gedieh prächtig, weshalb sich bei der Ablieferung an die landwirtschaftliche Genossenschaft «ein ununterbrochener Zug von Wagen aller Art» bis zur Brückenwaage und von da bis zum Bahnhof bildete, «ein Anblick, der allen Augenzeugen unvergesslich bleiben wird».<sup>9</sup>

Beim Wein liessen sich 1918 ebenfalls fantastische Preise erzielen, weil die Einfuhr aus dem Ausland unterbrochen war. Hatte man für den Hektoliter Rotwein im Jahr zuvor noch 120–124 Franken erhalten und für den weissen 80–83 Franken, so war der Hektolitererlös von Rotwein jetzt auf 200 Franken und von Weisswein auf 135 Franken gestiegen. Gute Geschäfte machten auch die Wirte, die auf diese Preise noch einmal saftige Beträge schlügen. Da die Regierung für verschiedene Produkte Höchstpreise festgelegt hatte, um die Preisentwicklung etwas zu

Auf dem Hof «Schluchenberg» oberhalb von Rafz stationierte, gegen Schmuggler eingesetzte Unteroffiziere, 1918. Der speziell mit Tannen präparierte und mit einer Beschriftungstafel versehene Wagen dürfte so kaum zum Einsatz gekommen, sondern für einen Anlass «geschmückt» worden sein. (Chronikstube Rafz)



korrigieren, entstand ein reger «Schleichhandel». Auf dem Grau- oder Schwarzmarkt wurden die festgesetzten Maximalpreise nämlich weit übertroffen.

Insgesamt lebte die Landbevölkerung trotz vieler Schwierigkeiten und Entbehrungen gegen Ende des Kriegs mehrheitlich nicht schlecht, im Gegensatz zu grossen Teilen der städtischen Bevölkerung oder den Massen der Arbeiter, die von ihrem Lohn leben mussten. Dies bestätigt eine Äusserung des Rafzer Chronisten aus dem Jahr 1921, als durch einen enormen Preiszerfall die Landschaft in eine tiefe Krise geriet. Wenn nun allenthalben geklagt werde, so müsse auch gesagt werden, «dass in den letzten Jahren mit den hohen Einkommen viele sich an eine bessere Lebenshaltung gewöhnt haben. Die Anpassung an schlechtere Verhältnisse ist jetzt schmerhaft und unangenehm.»<sup>10</sup>

### **Ein Schmugglerparadies**

Gegen Ende des Ersten Weltkriegs entwickelte sich das Rafzerfeld durch die unterschiedlichen Versorgungslagen und Preisniveaus auf beiden Seiten der Grenze zu einem regelrechten Schmugglerparadies,

wobei sich mit der Ausfuhr von Pfeffer, Kakao, Kaffee, Seife und Gummiwaren am meisten verdienten liess. Die badischen Nachbarn lieferten im Gegenzug Kartoffeln, Eier und Butter. Weil sich die bestehenden Verbote nur schlecht durchsetzen liessen, wurde die Grenzwacht 1917 durch Soldaten verstärkt. Bei verdächtigen Personen kam es sogar zu Hausdurchsuchungen.<sup>11</sup> Im April 1917 wurde der Grenzverkehr wegen des Schmuggels noch einmal stark eingeschränkt. Die Grenze durfte nur noch mit einem Reisepass auf den beiden Staatsstrassen passiert werden. Bewohner der Grenzgemeinden brauchten zumindest einen Personalausweis von den Gemeindebehörden. Wer in Deutschland Grundbesitzer war, durfte auch die Nebenwege benutzen, wurde jetzt aber häufiger und gründlicher kontrolliert, weil selbst unter Mistfuhren und in Juchefässern Schmuggelware entdeckt worden war.

Trotz der verschärften Kontrollen blieb der Schmuggel weit verbreitet. Am 14. Oktober 1917 erwischt man an der Grenze sogar den Rafzer Kantonspolizisten samt seinem Kollegen von Eglisau, «als sie mit einer Summe deutschen Geldes aus dem Badischen kamen. Beide wurden ihres Postens enthoben.»<sup>12</sup>

Handel mit Raucherwaren  
(vor allem Stumpen) an der  
Grenze Rafz-Lottstetten,  
1919. (Chronikstube Rafz)



Mit dem Ende des Kriegs hörte der Waren-schmuggel auf, weil sich die deutschen Nachbarn durch den stetigen Währungszerfall die schweizerischen Waren nicht mehr leisten konnten. Dafür regte diese Währungsentwicklung einige Leute zu sogenannten Valutageschäften an, wie der Chronist zu berichten wusste: «Schon im Frühjahr [1919], da die Mark noch 65–60 Rp. galt, kauften sich Leute, die glaubten, mit der Hände Arbeit nicht genug verdienen zu können, deutsches Geld. Sie hofften, bei einer Steigung des Kurses ein Geschäft machen zu können, doch der Schuss ging ihnen hinten hinaus. Die Mark sank stetig; bald konnten unsere Grenznachbarn in unsren Läden nichts mehr kaufen, weil ihnen durch die Differenz die Waren zu teuer wurden. Die Ladeninhaber erlitten eine empfindliche Einbusse durch den Verlust dieser früheren Kunden.»<sup>13</sup>

Hatte der Schmuggel aufgehört, so florierte nun eine gross angelegte, von Fabriken und Grosshändlern betriebene Ausfuhr von Raucherwaren.

Ganze Bahnwagenladungen wurden entweder direkt nach Lottstetten oder Jestetten transportiert oder in Rafz ausgeladen und per Fuhrwerk in die beiden badischen Gemeinden verfrachtet. Diese bildeten nämlich ein vom übrigen Reichsgebiet separiertes Zollauschlussgebiet. Der Chronist schrieb dazu: «Dort hatten sich aus kriegsentlassenen und andern arbeitsscheuen und verwegenen Elementen richtige Banden organisiert, die wohlbewaffnet und diszipliniert diese Stumpen vom Zollauschlussgebiet ins Reichsgebiet einschmuggelten. Es kam dabei zwischen den an der Reichsgrenze aufgestellten deutschen Zollorganen und den Banden zu regelrechten Schiessereien. Alle, die bei diesem Stumpenschmuggel beteiligt waren, machten riesige Gewinne, vom Schweizerfabrikanten bis zum Verkäufer im Reiche draussen. Für das Päckli Stumpen wurden im Zollauschlussgebiet Fr. 1.70, im Reich draussen Fr. 2.70 bezahlt. Die ganze Grenzbevölkerung drohte moralisch zu verderben, alles ging darauf aus, möglichst viel auf diese leichte Art

### **«Unheimliches Gefühl» während des Landesstreiks**

Das Rafzerfeld hatte den Ersten Weltkrieg weitgehend unbeschadet überstanden. Nun aber kam es in der zweiten Hälfte des Jahres 1918 zu Ereignissen, die zutiefst verunsicherten. Dies zeigt sich im Bericht des Chronisten Salomon Hänseler über den Landesstreik (Chronik, wie Anm. 5, 1918, S. 15):

«In unserm kleinen Lande, das sich wie eine Friesinsel inmitten des brausenden Ozeans des Weltkrieges ausnahm, wurde die politische Lage nach und nach verworren. Durch die sich stets steigernde Teuerung der Lebenshaltung und teilweise infolge Verhetzung durch gewissenlose Elemente machte sich eine Spannung bemerkbar, die sich im November in einem Generalstreik der Arbeiter auslöste. Diesmal machten auch die Eisenbahner mit. Man bekam den Eindruck, der Streik sei von den Führern als Übergang zu einem Umsturz, einer Revolution, inszeniert worden. Zum Glück hatte die Landesregierung im Bundeshaus den Ernst der Lage erkannt und konnte die Bewegung durch ein starkes Truppenaufgebot eingedämmt werden. Auch musste der Generalstreik in wenigen Tagen von den Führern selbst aufgegeben werden; die Lebensmittelzufuhren nach den Städten hörten auf.

Selbst in unserem stillen Dorfe konnte man sich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren, als die Mitglieder des National- und des Kantonsrates urplötzlich telegrafisch einberufen wurden, keine Bahn mehr fuhr, keine Briefe und Zeitungen mehr kamen und nur dunkle Gerüchte über Vorkommnisse in der Kantonshauptstadt herumgeboten wurden. Aber über eines war man einig, dass man sich gegen Gesetzlosigkeit wehren müsse; und zwar mit allen Mitteln. Wer keinen Schiessprügel sein eigen nannte, hatte sich in jenen Tagen zum mindesten einen handlichen Holzprügel zurecht gelegt. Eine Bürgerwehr wurde in Eile errichtet. Zweimal wurde bewaffneter Landsturm aufgeboten. Man musste sich sagen, dass unter den Arbeitern auf dem Bauplatz der Schweizerischen Industriegesellschaft Neuhausen beim Bahnhof draussen eine grosse Anzahl sehr zweifelhafte Elemente sich befand, die zu allem fähig gewesen wäre. [Die SIG baute zu dieser Zeit gerade ihr Rafzer Holzwerk beim Bahnhof.] Einmal wurde herumgesagt, es seien von Neuhausen her eine Anzahl «Bolschewiki» im Anzug, um den Bauern einmal endlich zu zeigen, «wer Meister sei». Diejenigen unter uns, die sich schon darauf freuten, diesen «Roten» eine regelrechte Abfuhr geben zu können, kamen nicht auf ihre Rechnung, denn es kam niemand».

zu verdienen. Ganz in Geldgier aufgehend, setzten einige hiesige Geschäftsleute alles daran und mit Erfolg, Bewilligung zu bekommen, täglich ein paar Stunden an der Grenze Stumpen verkaufen zu dürfen.<sup>14</sup> Dass sie dadurch getreulich mithalfen, zweifelhafte und gemeingefährliche Elemente an die Grenze heranzuziehen, scheint diesen Herren nicht wider das Gewissen gegangen zu sein. Trotzdem sich unsere Leute für die Einstellung der Stumpenausfuhr energisch verwendet haben und dabei von den Vertretern im Nationalrat lebhaft unterstützt wurden, scheint man an zuständiger Stelle das Interesse einiger Fabrikanten und Schieber über dasjenige einer ganzen Grenzbevölkerung gestellt zu haben.»<sup>15</sup>

### **«Massenhafter Einkauf und Valuta-Fressereien» im Ausland**

Als der Marktkurs im Lauf des Sommers 1919 auf 30 Rappen und gegen den Herbst auf nur noch 20 Rappen sank, begannen verschiedene Leute, sich in Deutschland mit wertvollen Waren aller Art einzudecken, insbesondere mit Fahrrädern, landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten, Holz- und Blechwaren. Auch die schweizerische Industrie und der Grosshandel wussten die Gunst der Stunde zu nutzen, führten waggonweise landwirtschaftliche Maschinen ein und verkauften sie den Bauern zum vollen Preis. Gewinne bis zu 100 Prozent waren möglich. Bald waren diese begehrten Produkte in den badischen Läden ausverkauft, sodass die deutschen Behörden vorübergehend ein Ausfuhrverbot erliessen.<sup>16</sup>

Der enorme Wertverfall der Nachbarwährung brachte in der Schweiz viele Leute auf die Idee, sich durch gekonnte Transaktionen rasch zu bereichern. Dem einen gelang dies, dem anderen nicht. Aber selbst wenn man sich nicht direkt an solchen Geschäften beteiligte, konnte man zu Spottpreisen einkaufen oder essen. Nach einer vorübergehenden Lockerung der Grenzbestimmungen im Juni 1921 erschwerte Deutschland im September 1921 den Grenzverkehr erneut wegen «massenhaftem Einkauf und Valuta-Fressereien» durch Schweizer. Der Rafzer Chronist berichtete dazu: «In taktloser Weise werden die Läden rein ausgeplündert, von weither kommen ganze Rudel Velofahrer, um mit vollgestopften Rucksäcken und Bäuchen heimzufahren.»<sup>17</sup>

### Die Angst vor einem linken Umsturz

Hatten die wirtschaftlich turbulenten Zeiten bereits während des Kriegs angefangen, so war es bezüglich der allgemeinen Sicherheitslage an der Grenze auf dem Rafzerfeld mehrheitlich ruhig geblieben. Deshalb hatte man die Grenze im Krieg auch nicht bedeutend verstärkt. Interessanterweise änderte sich dies jedoch nachher. Die bereits vor dem Krieg vorhandenen sozialpolitischen Forderungen der Arbeiterschaft bekamen durch die kriegsbedingt verschärften wirtschaftlichen Verhältnisse neue Nahrung. Auf dem agrarisch geprägten Rafzerfeld hatte man jedoch andere Erfahrungen gemacht und zeigte wenig Verständnis für die Anliegen von Arbeitern und Angestellten. Die Mehrheit befürwortete die Politik der 1917 gegründeten Bauernpartei. Während die Arbeiter soziale Reformen forderten, kämpften die Bauernvertreter gegen «Überindustrialisierung», Überfremdung, gegen die sittenlose Lebensweise in der Grossstadt und besonders gegen den Bolschewismus. Als der Regierungsrat – noch immer unter dem Schock des Landesstreiks vom November des Vorjahres – am 7. Januar 1919 die Vorschrift erliess, auch in jenen Gemeinden, in denen es noch keine gab, Bürgerwehren zu organisieren, trat der Rafzer Gemeinderat bereitwillig darauf ein. Die Bürgerwehr werde gebildet «zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Gemeinde und richte sich gegen Eingriffe in unsere Rechte» durch eine politische Gruppe von auswärts.<sup>18</sup> Die Rafzer Bürgerwehr zählte schliesslich

225 Mann und umfasste verschiedene Abteilungen: Bürgerwehrkommission, Wachtgruppe Telegraph, Wachtgruppe Bahnhof, Radfahrerabteilung, Sanität, bewaffnete und unbewaffnete Mannschaft, berittene Mannschaft, eine spezielle Mannschaft für den Weiler Solgen und die Feuerwehr:<sup>19</sup> eine eigentliche «Dorfarmee» also. Es herrschte eine diffuse Angst vor einem revolutionären, kommunistischen Umsturz. So berichtete der Gemeindepräsident in einer Versammlung der Lesegesellschaft, die zuständigen Behörden hätten «sichere Anhaltspunkte und Beweise», dass «zwischen den Spartakisten in Deutschland und gewissen Elementen in der Schweiz ein geheimer Verkehr bestehe».<sup>20</sup>

### Freiwillige oder Böswillige?

Der Grenzschutz blieb nach dem Ende des Ersten Weltkriegs durch Armeetruppen verstärkt. Auf Anfang 1919 ersetzte man jedoch die regulären Einheiten durch freiwillig angeworbene. Diese Freiwilligen machten sich bei der einheimischen Zivilbevölkerung sehr rasch durch mangelnde Disziplin und willkürliches Vorgehen unbeliebt. So berichtete Chronist Hänseler: «Während die einen ihren reichlichen Sold sparten, verwandelten ihn andere in Alkohol und es kam zu Exzessen, die zu einer Antipathie gegen das Militär führten. Leute, die ausserhalb der Sperrzone arbeiteten, wurden abgeführt und verhört, der Nachtwächter, als er gegen Mitternacht in einer Wirtschaft ausser Andern auch Freiwillige antraf und zu wiederholten Malen Feierabend zu machen gebot, eben von diesen Freiwilligen zu Boden geworfen und ein Landwirt, der dem Fahrer des Militär-Motorrades sein verrücktes Fahren verwies, wurde mit vorgehaltenem Revolver bedroht. Die Beschwerden der Gemeindebehörden hatten keinen Erfolg, die Zivilgewalt muss sich immer noch vor der Militärgewalt ducken.» Aufgrund dieser Vorkommnisse wurden die freiwilligen Truppen kurzerhand in «böswillige» umgetauft.<sup>21</sup>

Den Freiwilligen wurde aufgrund ihrer allgemeinen Unbeliebtheit überall die Unterkunft gekündigt, sodass das Kommando bei den übergeordneten Stellen um den Bau einer Wohn- und Küchenbaracke nachsuchen musste. Im August konnte der grössere Teil der Soldaten eine solche beziehen, auf einer weitab vom Dorf gelegenen Waldwiese.

Zur Verstärkung der Grenzwache eingesetzte Freiwillige vor dem Gaststall des Wirtshauses zum «Kreuz» in Rafz, 1919 oder 1920. Nicht zuletzt durch die auf dem Bild zum Ausdruck kommende Festfreude machten sich die freiwilligen Truppen bei der lokalen Bevölkerung unbeliebt. (Chronikstube Rafz)



Trotz dieser Massnahme beruhigte sich die Lage nicht, im Gegenteil. Sie verschärfe sich noch einmal dramatisch, als die Freiwilligen an der Grenze einen Mann erschossen. Am letzten Tag des Jahres 1919 suchte ein Lottstetter namens Laug in der Nähe der Landesgrenze Weiden, als er von einem freiwilligen Grenzsoldaten angerufen wurde. Scheinbar reagierte er nicht sofort, worauf der Soldat sofort schoß und den Familienvater, der erst kürzlich aus Kriegsgefangenschaft nach Hause zurückgekehrt war, tödlich traf. «Die Erbitterung gegen das Militär war grenzenlos, gross das Bedauern mit den Hinterlassenen Laugs. [...] Die Gemeindebehörden verlangten telegraphisch die sofortige Zurückziehung des Militärs, der Stimmung der Grenzbevölkerung wegen.» Der Rafzer Chronist bezeichnete die Freiwilligen als «moderne Schweizersöldner».«<sup>22</sup>

Am Begräbnis Laugs in Lottstetten am 4. Januar 1920 nahmen zwischen 100 und 150 Personen aus Rafz teil, unter anderem der vollzählige Männerchor. Das zahlreiche Erscheinen der Rafzer war einerseits Ausdruck des Beileids mit den Hinterbliebenen, andererseits vor allem eine Demonstration gegen das Vorgehen der Grenztruppen. Man war sich bewusst, dass leicht auch jemand aus der eigenen Gemeinde hätte getroffen werden können. Das bereits vorher angespannte Verhältnis zwischen der Zivilbevölkerung und den Freiwilligen hatte jetzt in eigentlichen Hass umgeschlagen.

### **«Unerhört, wie unser Militär von den Rafzer Bauern gebrandmarkt wird»**

In den Zeitungen begann eine heftige Polemik. Am 9. Januar 1920 erschien in der «Bülach-Dielsdorfer Wochenzeitung» ein Artikel, der in verschiedenen Punkten erhebliche Zweifel an den Darstellungen der zuständigen Untersuchungsbehörden anmeldete und das Verhalten der Grenztruppen als völlig übertrieben darstellte. Insbesondere äusserte man den Verdacht, Laug sei auf deutschem Boden erschossen und nachher über die Grenze geschleppt worden. Zudem wurde auf verschiedene Vorfälle an anderen Grenzorten und die bisherigen, erfolglosen Verhandlungen mit Vertretern der eidgenössischen Militärbehörden hingewiesen.<sup>23</sup>

Wohl als Entgegnung auf diese Darstellung ergriff am 14. Januar 1920 im «Schaffhauser Intelligenzblatt» ein Einsender für die Grenztruppen Partei: «Es ist unerhört, wie unser Militär in der letzten Zeit von den Rafzer Bauern gebrandmarkt wird. Aber wenn man nicht zum Vornherein wüsste, wie die Rafzer Bauern unserer republikanischen Verfassung eine Antigesinnung hegen, würde man mehr Respekt vor ihnen haben. Aber gegen die fortwährende Stichelei, die nicht ohne Anflug von Antimilitarismus ist, muss man endlich abbinden.» Es falle auf, dass an der ganzen Grenze von Buchs bis Basel, wo freiwillige Grenztruppen im Einsatz



Von der Heerespolizei am 28. April 1920 ausgestellte Sperrzonen-Karte, die dem Wirt Ulrich Langhard im Hüslihof zwischen Rafz und Wil erlaubte, tagsüber entlang der Grenze Waldar-

beiten durchzuführen. Aus Angst vor dem Einsickern linksrevolutionärer Kräfte wurde die Schweizer Grenze noch lange nach dem Ersten Weltkrieg stark bewacht.  
(Chronikstube Rafz)

seien, nirgends derartige Probleme aufträten wie auf dem Rafzerfeld. Dennoch könne man mit Recht sagen, in der entsprechenden Grenzschutzkompanie herrsche «Takt und Ordnung». Solche Vorfälle wie in Rafz kämen eben nur da vor, «wo die Bevölkerung die eidg. Bestimmungen keinen Teufel» respektiere.<sup>24</sup>

Auf diese Anschuldigungen reagierten die Rafzer besonders heftig. Drei Tage später erschien in der gleichen Zeitung eine erste Entgegnung.<sup>25</sup> In der «Wochenzeitung» vom 23. Januar 1920 folgte ein flammendes Plädoyer für die Haltung der Zivilbevölkerung, indem ein Rafzer Einsender dem Leserbriefschreiber im «Intelligenzblatt» das ungehörige Verhalten der Freiwilligen vor Augen führte. So fragte er etwa: «Ist es Takt und Ordnung, wenn ein Wirt von den Soldaten mit dem blanken Bajonett bedroht wird, wenn er in seinem eigenen Hause Ordnung schaffen will?» Schliesslich betonten die Rafzer, ihnen würde die Anwesenheit von Grenztruppen nichts ausmachen, solange sie unbehindert ihrer Arbeit nachgehen könnten. «Allerdings können wir nicht begreifen, was diese Leute jetzt noch bei uns nützen, da bei dem tiefen Stande der Valuta der Schmuggel vollständig ausgeschlossen ist und Deutschland alle Ausfuhr verboten hat und selbst überwacht. Auch haben wir von unsren friedliebenden Bauern ennet der Grenze einen spartakistischen Ueberfall sicher nicht zu befürchten. Wegen Masseneinreise von Unerwünschten stellen wir im eigenen Interesse unsere gut organisierte Bürgerwehr jederzeit zur Verfügung.»<sup>26</sup>

Diese Entgegnung kam wegen der darin enthaltenen Vorwürfe bei den Grenzschutztruppen sehr schlecht an. Man versuchte herauszufinden, wer der

Autor des Leserbriefes sei, um gegen ihn vorgehen zu können. Als der Untersuchungsrichter des Militärgerichts bei der «Wochenzeitung» erfuhr, dass Kantonsrat und Gemeindepräsident Albert Neukom der Einsender sei, lud er diesen vor. Daraufhin meldete sich jedoch eine ganze Gruppe, sie hätte den Brief gemeinsam verfasst, und lieferte verschiedenes Beweismaterial und Zeugen zu den einzelnen Vorwürfen an die Truppen. Die Angelegenheit entwickelte sich mehr und mehr zu einem Kleinkrieg zwischen den Rafzern und der Militärjustiz.

Da sie auf diese Weise ihrem Ziel nicht näher kamen, setzten sich die Rafzer mit verschiedenen hohen Politikern in Verbindung, denen sie ihre Schwierigkeiten und Probleme schilderten. Sie fanden bei Regierungsräten in Schaffhausen und Zürich, bei Nationalräten und anderen Politikern Gehör, nicht zuletzt, weil es in einigen anderen Grenzregionen ebenfalls zu Zwischenfällen gekommen war. Als die Regierungen der Grenzkantone beim Bundesrat vorstellig wurden, entschloss sich der Chef des Militärdepartements im Juli 1920, eine Inspektionsreise der Grenze entlang zu machen. Allerdings hörte er nur die militärischen Stellen an. Die Bevölkerung konnte sich nicht direkt äussern. So gelang es verschiedenen Interessengruppen, den Bundesrat davon zu überzeugen, dass die Grenzschutztruppen nach wie vor nötig seien. Die freiwilligen Soldaten fürchteten bei einer Entlassung um ihre Existenz, und gewisse Industrielle und Bankiers, denen immer noch der Schreck des Landesstreiks in den Knochen sass, empfanden die Anwesenheit der Truppen an der Grenze als beruhigend. Hartnäckig hielt sich das Gerücht, der Grenze entlang harre «eine Menge Leute zweifel-

hafter Existenz (sogenannte Spartakisten) nur auf eine Schwächung der Grenzwehr, um die Einreise zu bewerkstelligen».<sup>27</sup>

### Die Lage normalisiert sich

Als die Grenzbevölkerung bereits die Hoffnung auf einen baldigen Abzug der verhassten Freiwilligen aufgegeben hatte, wurden diese Ende August 1920 «unverhofft und unvorhergesehen» zurückgezogen. Dazu meinte der Rafzer Chronist Salomon Hänseler: «Unbeweint und unbetrübt müssen sie von ihnen ziehen, gehasst von jedem rechtenkenden Bürger [...]. Bedauerlich für's Ganze ist, dass durch zu langes Beibehalten und falsche Instruktion der ‹Freiwilligen› die Grenzbevölkerung militärfeindlich gemacht worden ist.»<sup>28</sup> Die letzten Zeugen dieser «Militärherrschaft unseligen Andenkens» verschwanden im März 1921, als die Baracken

im Langenriet abgebrochen und abtransportiert wurden.<sup>29</sup>

Damit normalisierte sich die sicherheitspolitische Lage auf dem Rafzerfeld. Paradoxerweise war es ja nicht der Krieg gewesen, der auf dem Rafzerfeld für Verunsicherung gesorgt hatte. Dafür waren die Fronten zu weit entfernt gewesen. Vielmehr hatte die Angst vor einem linken Umsturz im Umfeld des Landesstreiks gegen Ende 1918 die Bevölkerung in Alarmstimmung versetzt. Den nach wie vor mehrheitlich bäuerlich geprägten Rafzerinnen und Rafzern waren die Anliegen der Arbeiterschaft weitgehend fremd. Trotz dieser Ängste blieben sie jedoch so weit rational, um festzustellen, dass an der Grenze nicht massenweise «Spartakisten» standen, die nur darauf warteten, in die Schweiz einzufallen. Entsprechend empört reagierten sie auf das forschende Auftreten der Grenztruppen nach dem Krieg.

### Anmerkungen

- 1 Chronikstube Rafz, «Grenz-Bewachungs-Befehl No. 2 für Grenzbewachungs-Abschnitt 4, 11. August 1914».
- Dieser Artikel basiert auf: Neukom, Thomas: Rafz. Geschichte eines Zürcher Dorfes «ennet dem Rhein», Zürich 2005, S. 317–331.
- 2 Archiv der politischen Gemeinde Rafz, IV B.1.4, S. 307.
- 3 Protokoll der Lesegesellschaft Rafz (in der Chronikstube Rafz), 12. 12. 1915.
- 4 Lesegesellschaft (wie Anm. 3), 17. 12. 1916, 1. 4. und 13. 5. 1917.
- 5 Chronik der Gemeinde Rafz (in der Chronikstube Rafz), 1917, S. 4.
- 6 Chronik (wie Anm. 5), 1917, S. 9.
- 7 Lesegesellschaft (wie Anm. 3), 30. 12. 1917.
- 8 Chronik (wie Anm. 5), 1917, S. 9.
- 9 Chronik (wie Anm. 5), 1918, S. 11.
- 10 Chronik (wie Anm. 5), 1921, S. 65.
- 11 Chronik (wie Anm. 5), 1917, S. 3.
- 12 Ebd., S. 10.
- 13 Chronik (wie Anm. 5), 1919, S. 21.
- 14 Vgl. dazu auch die Diskussionen in der Rafzer Lesegesellschaft: Lesegesellschaft (wie Anm. 3), 2. 3. 1919.
- 15 Chronik (wie Anm. 5), 1919, S. 21.
- 16 Auch die Rafzer Lesegesellschaft beschaffte ihre Bücher damals in Deutschland. Vgl. Lesegesellschaft (wie Anm. 3), 18. 5. 4. 6., 26. 10. 1919.
- 17 Chronik (wie Anm. 5), 1921, S. 63.
- 18 Gemeindearchiv Rafz, IV B.1.4, S. 414 f.
- 19 Chronikstube Rafz, «Protokoll» der Bürger-Wehr Rafz, 1919.
- 20 Lesegesellschaft (wie Anm. 3), 2. 3. 1919.
- 21 Im Folgenden vgl.: Chronik (wie Anm. 5), 1919–1921; Lesegesellschaft (wie Anm. 3), 2. 3. 1919, 18. 5. 1919; Chronikstube Rafz, Mäppchen mit gesammelten Briefkopien und Zeitungsartikeln – wahrscheinlich zusammengestellt von alt Land- und «Sternen»-Wirt August Neukom.
- 22 Chronik (wie Anm. 5), 1919, S. 25.
- 23 Bülach-Dielsdorfer Wochenzeitung, 9. 1. 1920.
- 24 Schaffhauser Intelligenzblatt, 14. 1. 1920.
- 25 Ebd.
- 26 Bülach-Dielsdorfer Wochenzeitung, 23. 1. 1920.
- 27 Chronik (wie Anm. 5), 1920, S. 43.
- 28 Ebd., S. 44.
- 29 Chronik (wie Anm. 5), 1921, S. 63.